

Leontine Goldschmidt ist am 25. August 1942 in Heidelberg gestorben. Sie war 79 Jahre alt, seit neun Jahren verwitwet. Sie hat in dieser Stadt von 1889 bis zu ihrem Tod, mehr als ein halbes Jahrhundert, gelebt, war hier beheimatet. Der Stadtkern von Heidelberg ist überschaubar und nahezu unverändert. Fast überall, wo unsereins hier unterwegs ist, ist sie auch gegangen.

In Heidelberg war Leontine eine angesehene Frau mit einem großen Freundeskreis, und sie war die Mitarbeiterin ihres Mannes, des Professors der Mineralogie und weltbekannten Kristallographen Victor Goldschmidt. »Als Forscher und Mensch hat er unvergeßliche Spuren hinterlassen,« – so hat bei der Trauerfeier am 13. Mai 1933 der Kollege Erdmannsdörffer in Vertretung des Rektors der Universität gesagt. »Er trug dazu bei, daß der Name unserer Hochschule in allen Ländern der Erde mit Ehrfurcht genannt wurde und wird.«¹ Große Worte damals. Die Spuren sind dann schnell verwischt worden.

Leontine hat zusammen mit ihrem Mann in Heidelberg eine hochdotierte Stiftung zum Zwecke der *Förderung von Wissenschaft und Kunst* gegründet, die Josephine und Eduard von Portheim-Stiftung. Sie existiert noch heute, kämpft ums Überleben. Das kinderlose Ehepaar, das weiß man noch, war sehr wohlhabend, vielseitig gebildet, weltoffen. *Kosmopolitisch* heißt es, wo von ihnen die Rede ist. Die beiden haben von ihren weiten Reisen Sammlungen von ethnologischem und künstlerischen Wert mitgebracht, für deren Unterbringung sie dem Prinzen von Sachsen-Weimar dessen Heidelberger Stadtpalais abkauften, das heutige Völkerkundemuseum. Das Haus und seine hochgebaute Gartenterrasse zum Neckar hin ist einer der schönsten Orte in Heidelberg. Sie haben mit ihrem Geld wissenschaftliche Institute gegründet und samt dem dafür notwendigen Personal unterhalten, sie haben die Universität bereichert. Bei Zeitzeugen kann man nachlesen, daß darüber hinaus beide, sie und ihr Mann, – »überall hin und ganz in der Stille – viel Gutes taten.« Bis zuletzt hat Leontine Menschen in Bedrängnis geholfen. »An Notleidende gab sie die Hälfte auch dann noch, als sie – aus russischer Verfolgung – große Not litt.«²

Als Leontine im August 1942 in ihrer Wohnung Leopoldstraße 12 (in der heutigen Friedrich-Ebert-Anlage) von der Gestapo abgeholt werden sollte, war sie dem Sammeltransport nach Theresienstadt zuvorgekommen und hatte ihrem Leben ein Ende gesetzt.

Wie sah der Tag aus, an dem Leontine Goldschmidt sich das Leben nahm? Es könnte einer der heißen Sommertage gewesen sein, an dem ein damals vierjähriges Kind ahnungslos, unter dem gleichen Himmel, in einem unweit gelegenen badischen Landstrich, noch ungestört mit anderen Kindern im Garten spielte. Die Bomben, das Auseinanderplatzen der alten Lebensordnung, das Verschwinden vertrauter Menschen, der große Hunger, das kam danach.

Wie hat sie es getan? War jemand bei ihr, hat ihr die Hand gehalten? Welche Erfahrungen hat sie vorher gemacht, was geschah mit ihrem Nachlaß, ihrem Vermächtnis? Wer sich jetzt Leontines damaligem Alter nähert, dem rückt ihre Geschichte auf den Hals.

Gleich beim ersten Nachfragen im Völkerkundemuseum, im Stadtarchiv, ergibt sich: Über Leontine Goldschmidt ist kaum noch etwas zu erfahren. Bis auf geringste Spuren ist alles, was an diese Frau als Privatperson erinnern könnte, verschwunden. Menschen, die sie kannten, leben nicht mehr. Über ihren Mann, den international berühmten Gelehrten, gibt es in universitären Veröffentlichungen, wissenschaftlichen Berichten und Nachrufen von Kollegen einiges zu lesen. Es gibt vor allem seine Bücher. Auch Photos sind erhalten aus seinen verschiedenen Lebensabschnitten, die einen einprägsamen Kopf und den aufmerksamen Blick eines Mannes zeigen, der sein Gegenüber wahrnimmt. Wer sich näher mit ihm befaßt, merkt gleich: Er gehörte zu denen, die zwischen Beruf und Privatleben nicht trennen mögen, denen die Arbeit ausuferndes, begeisterndes Leben bedeutet und denen die Teilhabe anderer an diesem Leben zur Mission wird.

Unter dem Titel *Die Ordnung der Welt* hat Clara Schlichtenberger 1998 eine Dissertation über *Die Sammlungsgrammatik Victor Goldschmidts* aus der Sicht einer Ethnologin veröffentlicht und ist darin auch den Lebensläufen der beiden Goldschmidts nachgegangen. Zur Person Leontines stellt sie fest: »Wenn eine Frau um die Jahrhundertwende die Ehefrau eines Universitätsprofessors gewesen ist, bedeutete dies, in Nekrologen und den anderen wenigen öffentlichen Quellen als Zierde und ›stützende rechte Hand‹, gebildet, treu, aufopfernd und bescheiden beschrieben zu werden. Über die mögliche Bedeutung dieser Frauen, die über die Erfüllung familiärer Pflichten, der Haushaltsführung und Repräsentation hinausging, schwieg man sich aus.« Auch Leontine Goldschmidt sei im allgemeinen nur klischeehaft erwähnt, aber die Tatsache, daß sie nach dem Tod ihres Mannes seine Interessen weiter vertreten

konnte und mit Franz Posch zusammen an der Herausgabe der Vorlesungen über Naturphilosophie arbeitete, ließen doch erahnen, wie groß ihr Anteil an der Arbeit ihres Mannes gewesen sein müsse.³

Der Heidelberger Architekt Hermann Hampe hat 1947 für ein von Hermann Maas und Gustav Radbruch herausgegebenes Bändchen, »Den Unvergessenen. Opfer des Wahns 1933–1945«, ausdrücklich *Leontine Goldschmidt zum Gedächtnis* einen Nachruf geschrieben. Er trägt die Überschrift »Aus einem reichen Leben« und liest sich – war das der Ton der Nachkriegszeit, der den zermürbten Zeitgenossen allein erträgliche, merkwürdig wattierte Ton? – fast besänftigend. Es war ja ein reiches Leben gewesen. Hampe spricht mit großer Sympathie von der »wunderbaren Bescheidenheit« dieser Frau, die »in ihrer Gewißheit, daß Menschlichkeit und Recht nicht untergehen und verloren bleiben können, (den) Jüngeren ein Vorbild« gewesen sei – »und mag es durch weitere schicksalschwere Jahre in unserem Gedächtnis bleiben.«⁴ Im gleichen Buch erinnert sich auch die Ärztin Marie Clauss »an die vortreffliche, von uns allen innig verehrte Frau Leontine Goldschmidt.« Sie muß, wie Hampe sagt, »ein besonderer Mensch« gewesen sein, aber wir bekommen sie nicht zu Gesicht. Marie Baum wird in ihrem Beitrag über »Vergessene und Unvergessene aus der Stadt Heidelberg« deutlicher, nennt den mangelnden Widerstand von Stadt und Universität gegen das offenbare Unrecht an den jüdischen Mitbürgern. Sie sieht die Gestalt Leontines, die anderswo beinahe zur Ikone zu erstarren droht, deutlicher, auf dem Hintergrund allgemeiner Verzweiflung, überliefert Details ihres Sterbens. Genau die aber führen noch einmal zur Realität ihres Lebens zurück.

An das kinderlose Ehepaar Goldschmidt gibt es weder Kinder-, noch Enkel Erinnerungen. In Heidelberg ist von Leontine, so heißt es, nur ein einziges Photo erhalten geblieben.⁵ Es zeigt sie winzig klein inmitten einer vielköpfigen Festgesellschaft um Victor Goldschmidt an einer langen Tafel sitzend im Spiegelsaal des Hotels Prinz Carl. Die Büste des badischen Großherzogs steht dort noch an zentraler Stelle, in der Achse des großen Kronleuchters, unter einem der portierenverhängten hohen Fenster, – es muß vor November 1918, noch eher vor Kriegsausbruch gewesen sein. Vermutlich war Victor Goldschmidts 60. Geburtstag im Februar 1913 der festliche Anlaß. Leontine sitzt wie alle anderen dem Photographen zugewandt. Erkennbar ist ein lächelndes Gesicht mit weichem Umriß, schön gerundeter Stirn und dunkler Haarrahmung, sie



*Festgesellschaft im
Spiegelsaal des Hotels
'Prinz Carl'.
Bildausschnitt:
Leontine Goldschmidt*



trägt ein dunkles oder (in der Schwarz-Weiß-Photographie nicht auszumachen) dunkelfarbiges Kleid mit Spitzen- oder Brokateinsatz ohne Ausschnitt, ein Kragen scheint gerade noch den Halsansatz freizugeben. Sie lächelt mit großen geschwungenen dunklen Lippen.

Leontines Gesicht, so scheint es, strahlt eine würdevolle Heiterkeit aus. Es deutet sich an, daß sie, wenigstens zeitweise, eine Schönheit sein konnte und daß ihr dann der Name *Lola* gut anstand. Denn so hieß sie für ihren Mann und die Familie. Lola.

Nein, es scheint unmöglich, sich ein genaues Bild zu machen von Leontine Goldschmidt, von der es schon in Kinderzeiten gemalte Porträts und später zahlreiche Photos gegeben haben muß. Kein handschriftlicher Brief scheint sich mehr zu finden, auch kein maschinengeschriebener Brief privaten Inhalts. Kein Tagebuch, kein Kalender mit Einträgen. Ihr gesamter letzter Haushalt geriet in die Hände der Gestapo. Eine *Kiste Tagebücher, Privatbriefe und sonstige Schriftstücke*,⁶ die schon am 5. April 1934 aus dem ehemaligen Arbeitszimmer ihres Mannes im Palais Weimar abtransportiert worden waren, sind unauffindbar geblieben. Alle Nachfragen lösen ein bedauerndes Achselzucken bei den Befragten aus – fast als hätte es Leontine Goldschmidt nicht gegeben. Als wäre aus einem schön gerahmten Porträt das Gesicht herausgefallen und durch ein farbloses Feld ersetzt, so daß wer immer sich eine Vorstellung von Art und Eigenschaften der dargestellten Person machen will, die Umriss der Lücke, den Hintergrund mit seinen charakteristischen Details bis hin zu Malgrund und Rahmen genau studieren muß, um vielleicht in Andeutungen, mit Mutmaßungen und Ersatzphantasien zu ermitteln, um wen es sich gehandelt haben könnte.

Immerhin gibt es in Heidelberg noch das Grab des Ehepaars Goldschmidt. Bis 1876 hatte in der Nähe des Klingentors auf einem steil gelegenen Grundstück der alte Judenfriedhof gelegen, danach entstand der neue am Hang südlich des Bergfriedhofs und ist von diesem inzwischen eingeholt und umschlossen. Wer sich hier auf die Suche nach der Grabstätte des jüdischen Ehepaars Goldschmidts begibt, mag alle Wege in diesem abgelegenen und schattigen Teil unterhalb des Waldes durchwandern, die Stelle noch am ehesten vermuten bei den repräsentativen großen Grabsteinen, wo weder hebräische Inschriften noch alttestamentarische Sprüche zu lesen sind, sondern solche von Goethe und Schiller: Er wird sie natürlich nicht finden. Leontine war ka-

*Das Grab des Ehepaars
Goldschmidt auf dem
Heidelberger Bergfriedhof*



tholisch, ihr Mann evangelisch. Der jüdische Teil des Friedhofs war nicht ihr Ort. Ihr Grab liegt auf der entgegengesetzten Seite, nahe der verkehrsreichen Rohrbacher Straße.⁷ Die aufrechte graue Kalksteinplatte ist farbig verwittert, mehr breit als hoch, darauf die Namen und Lebensdaten von Victor Goldschmidt, Leontine Goldschmidt, geb. von Portheim, die Schriftzüge in edler antiker Kapitalis, – sonst nichts.⁸